

CARNIOLIA.

ZEITSCHRIFT

für Kunst, Wissenschaft und geselliges Leben.

Herausgegeben von Franz Hermann von Hermannsthal.

III. JAHRGANG.

N^o 96.

Montag am 29. März

1841.

☞ Von dieser Zeitschrift erscheinen wöchentlich zwei Nummern, jedes Mal ein halber Bogen. Der Preis des Blattes ist in Laibach annähernd 0, halbjährig 2 fl. Durch die k. k. Post unter Couvert mit portofreier Zustellung annähernd 2 fl. 20 kr., und wird halbjährig vorausbezahlt. Alle k. k. Postämter nehmen Pränumeration an. In Laibach pränumerirt man beim Verleger am Kaan, Nr. 100, im ersten Stock.

Witthalm's Coliseum in Grätz.

Stattlich hebt auf schlichtem Grunde
Sich ein kühner Bau empor,
Allen Brüdern in der Runde
Geht er an Bedeutung vor.

Nun so laßt uns anerkennen
Diese Schöpfung neuer Zeit,
Und mit Recht großartig nennen,
Was sich an das Große reiht.

Mag die herbe Kritik sprechen,
Dass es hier und da gebriecht,
Laßt die Wespen, laßt sie stechen,
Neid und Mißgunst schaden nicht.

Alles, was die Kunst erschaffen,
Ist zum Stichblatt auserseh'n;
Menschenzungen sind die Waffen,
Nichts kann ihrem Etich entgeh'n.

Könnst' ich, was ich wünsch', vollbringen,
D'ich spare keinen Fleiß,
Wöchte mir mein Bild gelingen,
Echt, errungen wär' der Preis.

Folgt man seines Führers Rufe,
Und verfügt sich Hand in Hand
Auf des Circus höchste Stufe,
Welch' ein Anblick, imponant!

In der Tiefe rauscht das Leben,
Wälzen sich die Massen fort,

Bunte Masken sich erheben,
Hell erleuchtet ist der Ort,

Ist die Runde durch den Luster,
Der in ihrer Mitte schwebt,
Und als erster Größe Muster
Sie mit seinem Glanz belebt.

Nah an Drangenbäumen
Die Colonne sich bewegt,
Und in großen Nebenräumen
Lebensfroh die Welt sich regt.

Wie die Musikchöre spielen,
Ganz in Strauß und Konnersgriff,
Ihre Walzer und Quadrillen,
Paar und Paar die Jugend kreist.

Wie das Schmettern der Trompeten
Durch die weite Runde schallt,
Und der Sauberton der Flöten
Lieblich vom Drabesker hallt.

Stets dem Schönen nur gewogen,
Fühlt man h. ihre Lebenslust,
Aug' und Ohr wird angezogen,
Dem Behagen schwillt die Brust.

Weit umfassend ist die Halle,
Wo bei Bier und Nebenast,
Ja beim schimmernden Pokale
Sich, wer will, Genuss verschafft.

Sehenswerth des Umfangs wegen
Weißt auch noch der Kleinsaal,

Wo der Fremde wird verlegen,
Nicht sein Blick die Menschenzahl.

Zweiten Ranges von Bedeuten
Sind der Anerkennung werth
Die Salons zu beiden Seiten,
Für Gesellschaft und Concert.

Alles sieht man hier im großen,
Eleganten Styl erbaut,
Mit dem Sinn der Zeitgenossen,
Mit Geschmack und Kunst vertraut.

Seht, so war ein Werk vollendet,
Wie noch Grätz kein zweites zählt,
Tausende daran verwendet,
Aller Welt zur Schau gestellt.

Als der Hauptstadt erste Bierde
Steht es majestätisch da,
Und der Wanderer voll Begierde
Sieht, was er bisher nicht sah.

Kosten: Aufwand, kühnes Streben,
Geben Anspruch auf Ersatz,
Strömet, Gräber, zu beleben,
Hin zu eurem Lieblingsplatz.

Möge das, was dem Vergnügen,
Der Erholung ist geweiht,
Lang, ja lang nicht unterliegen,
Ihm, dem Nischenzahn der Zeit.

Fräß v. Ehrfeld.

Jenseits der Gräber.

Ein Phantaststück.

(Beischluß.)

„Ich kehrte zurück zur Heimath, ein Anderer, als ich ausgezogen war; ich suchte nur Stille und Ruhe und fand mehr. Bei meinem Abschiede von diesen Umgebungen hatte ich einen Bruder in treuer Obforgen zurückgelassen, einen sanften lieblichen Knaben, nun fand ich einen edlen herrlichen Jüngling. Er flog mir mit junger kräftiger Liebe entgegen, für jede Schwäche meines Herzens bot er mir eine Stütze, einen Trost für jeden Schmerz, jeden Verlust hatte er eine Hoffnung. Der Frühling des Lebens

zog noch einmal an mir vorüber, seine Hände überströmten von Glanz und Blüthen, und der Jüngling neben mir lächelte schuldlos und selig über die Fülle der Gaben. Ich half ihm sie auflesen, und wie ich sie ihm hinreichte, schienen sie mir noch ein Mal schön; alle konnten nicht wieder verwelken, eine von ihnen mußte denn doch unsterblich sein. Sie trauften von Thau und Dürsten, ich pries ihn glücklich. Mir aber ward die Segnung zu Theile, an seiner Seite zu gehen: und das Schönste von Allem, das diese Erde trägt, ist ja der Anblick eines edlen Menschenlebens. Vor dem sanften Glanze seiner Augen erblasen die Sonnen des Himmels, und sein Ge-

nus schwebte trunken von Unsterblichkeit. Er war mein erster Freund, an seinem Busen war die Heimath seiner Gedanken, dort grünte der Delzweig für mein Herz, die irre Taube. Er war mein Freund, und ich hatte wieder Vertrauen zur Erde; er war mein Freund, und ich war versöhnt mit dem Leben. Hinter'm blühenden Hag' am Kornfelde konnte ich sitzen, und Ruhe genießen; an den Saaten, an den Blüthen ging ich vorüber und hoffte wieder. Er mußte glücklich werden, und ich war es dann. Die Nachtigallen schlugen, die Rosen glühten, er lächelte; aus den Wassern, in den Lüften klang es wunderbar, die Fernen schimmerten; da leuchtete es wie Ahnung hoher Seligkeiten aus seinen Blicken. Er erhob sich sehnsüchtig, und schaute aus nach dem unbekanntem Glück; ich sah es nahen, und wand den Kranz ihn zu schmücken. Da sank er getroffen in meinen Arm, es war sein Todtenkranz".....

Süße Melodien waren aufgeflattert, köstliche, selige Erinnerungen schönerer Tage, und wie Ahnung, wie Sehnsucht nach Glück war's über die Saiten gezogen. Die Töne erzählten Elfenmärchen und Alpenträume. Da sprangen sie plötzlich wieder zu dunklen Phantasien über, bang und düster klangen sie auf den Freithof hinunter, wie Schatten zogen sie über die Gräber, und schienen sich in Klage und Verzweiflung zu verlieren. Aber da webte und rang es seltsam im Dorgewühle, und endlich entfalterte es weite blaue Schwingen, und der Engel der Harmonie stieg empor und schwebte langsam auf den zitternden Tönen. Sein Antlitz war sanft und selig wie Mondenschein, Rosen und Zypressen umschlangen die reine, leuchtende Stirne, und sein Finger wies empor zu den Eternen. Egmonds Blick folgte der Richtung. Da zerriß die Tiefe der Himmel, und ober ihm sank es hinunter in purpurnen Abgrund. Er schaute empor, aber sein sterbliches Auge konnte die Fernen der Unendlichkeit nicht fassen. Im letzten Grunde oben blühte es auf wie eine feurige Rose, und das Leben, das Glück, die Ahnung, die Sehnsucht und die Liebe, und was das Menschenherz Seliges empfindet und träumt, waren nur einzelne Blätter ihres Kelches. Dort war Gott, aber in unzähligen Kreisen reiheten sich Selige, Unsterbliche um ihn, und lobpriesen und erkannten ihn. Egmonds Auge mochte fast erblinden; der Schatten ihrer Gewänder war heller als die Frühlinge der Erde; er kniete verzagend auf dem Grabe. Aber in der Tiefe der Glorie erhob sich ein selig Paar, und schwebte ihm entgegen, ach, es war die Jungfrau seiner Liebe und sein Bruder! Sein Herz loderte in Sehnsucht, auch sie flogen schneller, und durch die Himmel und in ihrem Lächeln lächelte eine neue Seligkeit.

Egmond warf die Geige weg, die aufgehende Sonne funkelte ihm entgegen, erblindet vor ihrem Strahle stürzte er in's Freie hinunter. —

— Der Schreiber Dieses ist einigermaßen um einen schicklichen Schluß dieser abgerissenen Geschichte verlegen, er

weiß jedoch nur noch eine kurze Nachricht beizufügen: sie endete, wie so viele, jenseits der Gräber.

Eschabusnigg.

Österreichische Sagen.

Von Doctor und Bibliothecar Richter.

(Fortsetzung.)

91. Die Censur der höheren Kunst und Wissenschaft gehört demnach zu den Pflichten und darum zu den Nothwendigkeiten des Kirchen- wie des Staatsoberhauptes. Sie ist ein schweres, oft undankbares Amt, zuweilen selbst ein nothwendig Uebel, doch stets ein kleineres als die ungebundene Freiheit der Künstler und Gelehrten. Wer kennt nicht die Macht neuer Ideen durch Worte oder Bilder in aufgeregter Zeit dem Volke vorgehalten? dem Volke, das ein tausendarmig, tausendjungig Ungeheuer so gern glaubt, sich selbst regieren zu können, und wenn der Schmeichele Zaum und des Gehorsams Niegel beseitigt, gleich der aufgeregten See durch die durchbrochenen Dämme brausend stürmt. Die Wogen, sich selber überstürzend, verderben Feld und Flur, die durch Jahrhunderte mit Mühe und Kosten angebaut, des Lebens Nothdurft reichten, und wenn das Elend über Hand genommen, die Leidenschaften, sich selbst zerfleischend, aufgezehrt und abgekühlt und die Wässer endlich sich verlaufen, da scheint der Wahrheit Sonne auf ein weites Grab, und Leichengeruch erfüllt die Rede: das Volk hat regiert, hat censurirt. —

92. Wer bleibt übrig für das Gehorchen in Kirche und Staat, wenn das Volk regieren will? Wird es sich selbst gehorchen? Wozu dem Haupte die fünf Sinne nebst dem Hirne, wenn die Hände und Füße regieren, wenn sie censuriren wollten? Ihr mögt es drehen, wie ihr wollt, der Leib kann ohne Haupt, das hoch oben über dem Numpfe steht, nicht sein; Hände und Füße haben mit dem Haupte zwar das Gefühl gemein, doch weder Augen noch Ohren, weder Nase noch Zunge, und ohne diese vier Facultäten unter ihrem Rector Magnificus, dem Cranium, läßt sich durchaus nicht censuriren, und darum auch nicht regieren. Zwar sagt ein demokratisch Sprichwort: Vox populi, vox Dei; doch dieses gilt allein für jenen Fall, wenn die vier Facultäten sammt dem Hirne stumpf geworden und selbst das Gemeingefühl nicht mehr zum Haupte gelangt. Doch solcher Zustand ist ein Kranken-Zustand, ist nicht die Regel, sondern die Ausnahme von der Regel, und nur für diesen Fall ist jenes Sprichwort, was in der Krankheit die Arznei, dadurch der Leib und mit dem Leibe das Haupt erhalten wird. Denn in der Regel stirbt der Mensch von unten, nicht von oben: der letzte Schlag des Herzens tödtet auch das Haupt, nachdem die Sinne entschwunden.

93. Zwang und Auctorität, meinen Einige, sei der Künste wie der Wissenschaften Tod; woher der Geist komme, wohin er gehe, wisse Niemand, und darum sei alle Direction der Geister unnütz, ja verderblich: Kunst und Wissenschaft müßten sich selber richten, d. h. sich selber censuriren. Dies die neue Abgötterei, das neue Heidenthum der letzten Zeiten, dies die Philosophie der gefallenen Engel. Der Christ ehrt Kunst und Wissenschaft als Blüthen

des menschlichen Geistes und freut sich darüber, wie über die Blumen des verständigen, fleißigen Gärtners, aber er hütet sich, den Schöpfer dem Geschöpfe nachzusetzen. Die Blumen blühen dem Christen zur Ehre Gottes, zum Nutzen und zur Freude des Menschen, und sind ihm eben darum nicht Zweck an sich, sondern Mittel für den Zweck. Und der vernünftige Oesterreicher als guter Unterthan freut sich der Kunst und Wissenschaft auf vaterländischem Boden, so fern sie zur Ehre, zum Heile und Nutzen des Landes blühen. Die Würthen, welche die Atmosphäre vergiften, so wie das Außerathemlaufen nach Kunst und Wissenschaft, die Kunstvergötterung wie die Halbheiten in Kunst und Wissenschaft, die Winkelzüge und Umtriebe, das wilde, fanatische Treiben und Drängen, das Durcheinander- und Ueberrennen der Künstler und Literatoren aus dem richtigen Gesichtspuncte würdigend, wird er stets der Staatsverwaltung das Recht der Oberaufsicht, der Einsichtnahme, ein sogenanntes placetum regium in Kunst und Wissenschaft vindiciren, ohne deshalb der Kunst und Wissenschaft das technische Urtheil abzusprechen. Im Gegentheile wird er wünschen, daß die Chorvphäen in Kunst und Wissenschaft mit im Rathe sitzen, so oft es gilt, dem Geiste der Zeit auf den Zahn zu fühlen, über ihn, seinen Bedarf und seine Mängel gerecht zu richten. Die österreichische Toleranz erstreckt sich nicht bloß auf die verschiedenen Glaubensbekenntnisse, sondern ehrt auch die Gewissensfreiheit in Kunst und Wissenschaft, doch unter dem Beding, daß beide ein gut österreichisch Gewissen haben.

94. Ein gut österreichisch Gewissen in Kunst und Wissenschaft ist nur möglich, wenn die factischen Autoritäten, d. h. die legitimen Gewaltträger in Kirche und Staat von Künstlern und Gelehrten sichtbar geachtet und geehrt werden, und überhaupt nichts gebildet, dargestellt, nichts gelehrt wird, was diese öffentliche Achtung schwächen, den Frieden unter den verschiedenen Glaubensbekenntnissen und Nationalitäten stören und den historisch-rechtlichen Sachbestand gefährden könnte. Denn es ist ein durch Erfahrung erprobtes unumstößlich Dogma in Oesterreich, daß unsere Stärke von der Einigkeit, die Einigkeit von der wechselseitigen Achtung und Duldung bedingt sind. Jeder Verstoß gegen dieses Grund-Dogma ist mit einem gut österreichischen Gewissen in Kunst und Wissenschaft unvereinbar. Sei es auch, daß sich einige Oesterreicher zu solchen Lehren, Meinungen und Ansichten bekennen, welche in den Augen anderer Oesterreicher als Irrthümer erscheinen, sei es auch, daß alte Erinnerungen in den verschiedenen Nationalitäten und zu Rechten gewordene Gewohnheiten und Sitten der gänzlichen, liebevollen Verschmelzung nationaler Verschiedenheiten hinderlich sein mögen, die österreichische Kunst und Wissenschaft ist nebst den allgemeinen Gesetzen und Regeln der Künste und Wissenschaften noch insbesondere an dieses österreichische Dogma gebunden, eben weil dasselbe die Grundbedingung des friedlichen Gesamtbestandes ist, und ohne solchen die österreichische Kunst und Wissenschaft auch nicht bestehen, noch weniger sich ruhig und mit Erfolge entwickeln und entfalten würde.

95. Das zweite österreichische Grunddogma ist der Gehorsam gegen die bestehenden Gesetze als praktischer Beweis von dem Glauben der österreichischen Kunst und Wissenschaft an jenes erste Dogma. Wenn schon ein heuchlerischer illusorischer, kurz ein bloßer Scheingehorsam leeres Stroh zu nennen, das keine Körner gibt, ein stiller Krebs, der ungesehen die festesten Stützen der öffentlichen Ordnung benagt und zerfrisst; was wird geschehen, wenn Kunst und Wissenschaft, diese mächtigen Waffen des Geistes, unter der gleisnerischen Maske kirchlicher und politischer Orthodorie sich zusammenthun, das erste österreichische Dogma in der Stille zu untergraben; wenn ein Glaubensbekenntniß das andere, eine Nationalität die andere mit Judasküssen und Judasumarmungen täuschend, ihre Minen ruhig fortbauen, um bei günstiger Gelegenheit ihre zerstörenden Explosionen im Hause des Nachbars zu versuchen? Sagt selbst, ihr Freiinnigen in Kunst und Wissenschaft, ist es nicht besser, daß wir kirchlich und national verschiedenen Oesterreicher, jeder im vorgefundenen oder gewählten Gleise seines Glaubens und seiner Nationalität ruhig, duldsam und mit aufrichtiger Liebe neben einander wandeln zum Ziele unsers zeitlichen und ewigen Wohles, als daß wir uns auf diesem Wege wechselseitig mit Roth oder Brandraketen bewerfen, uns wechselseitig ängstigen, schwächen und ermüden, also daß wir in den Lagen der Noth und Gefahren leicht von den Feinden und Neidern unsers Glückes überwältigt und zertreten werden, oder mit gebeugtem Rücken und gebundenen Händen in Fremdlinge-Zoche gehen, verspottet von siegreichen Ueberwindern? Gedenkt der Schweden-, der Franzosen-Zeit! Wird der Protestant (im edleren Sinne dieses Wortes) gewinnen, wenn der Katholik Deist, Indifferentist oder Rationalist geworden? Und was könnte der Deutsche, der Lombarde, der Venetianer davon haben, daß der Czeche seine Sprache vergäße? oder der Magyar seinen Knebelbart sammt seinem Dolman ablegte? — Meint ihr, den slovenischen Idiomen fehle es an Lauten für den Begriff österreichischer Unterthanen-Treue? oder der Knebelbart hindere das Herz, gut österreichisch zu schlagen? —

96. Das dritte österreichische Grunddogma folgt aus den zwei vorhergegangenen von selbst, nämlich, daß fremde Kunst und Wissenschaft auf österreichischen Boden nur insofern zulässig seien, als sie nicht gegen obige zwei Grunddogmen verstossen. Warum sollten wir unsere gefunden Ideen und Gefühle verläugnen und gegen andere aus der Fremde vertauschen? Sei die fremde Kunst und Literatur auch noch so gut an sich, so fragt sich's immer noch, ob sie auch nach Form und Inhalt für unsere kirchlichen und nationalen Eigenthümlichkeiten paßt, und muß also jedenfalls zuvor einer Censur unterworfen werden. Denn Giftstoff über unsere Gränzen zu lassen, dadurch unsere geistige Atmosphäre, Ideen und Gefühle insicirt werden könnten, dürfte uns nicht wohl zugemuthet werden. Daraus folgt eben noch nicht, als ob wir für das Gute und Schöne aus der Fremde keinen Sinn hätten; im Gegentheile anerkennen wir die Schulen und großen

Meister aller Welt, aber wenn wir z. B. die römische, niederländische u. s. w. Mahler-Schule sammt ihren großen Meistern hochachten, wenn wir den ausgezeichneten Literatoren aller Nationen Gerechtigkeit wiederfahren lassen, sollen wir uns deshalb selbst vergessen und unsere vaterländische Kunst und Wissenschaft mit Veringschätzung behandeln, ja mit Füßen treten? — Darum gehört zu einem gut österreichischen Gewissen in Kunst und Wissenschaft, daß es die österreichische Kunst und Wissenschaft und ihre guten Meister nach ihrem ganzen Gehalte mit Vorliebe würdige und hochachte. —

(Bechluss folgt.)

Neues.

(Die Propaganda in Rom,) deren Stand der Zöglinge vom Jahre 1839 wir in No. 27 dieses Jahrganges unserer Zeitschrift mittheilten, feierte am 12. Jänner d. J., wie alljährlich an diesem Tage, das große Sprachenfest, bei welchem die Zöglinge Festreden in ihren verschiedenen Muttersprachen halten. Die lateinische Rede hielt ein Syriener. Dann wurden hebräische, chaldäische, persische, maltesische, sabbäische, indische, armenische, italienische, deutsche, albanesische, ägyptische und chinesische Reden gehalten. Der Saal, in welchem eine zahlreiche Menge hochgestellter Personen und Menschen aus allen Nationen der Welt sich versammelten, erscholl von rauschendem Beifallsklatschen. Ein kleiner Birmane aus Pegu entließ die Versammlung mit einem italienischen Ringraziamento. Welchen Eindruck diese ganze Feierlichkeit auf alle Anwesenden machte, vermag Niemand auszu- drücken. Gerührt verließen nicht allein die Katholiken, sondern auch sehr zahlreich anwesende protestantische Fremde das große Weltseminar, in welchem Jünglinge von so verschiedenen Nationen für den Priesterstand und für die Missionen über den ganzen Erdkreis vorbereitet werden. Ein Franzose rief in der Mitte des Saales aus: „C'est la triomphe de notre église!“ Ein dänischer Dichter, von Begeisterung ergriffen, wiederholte ein Mal über das andere: „Nur die Weltstadt Rom kann solche Früchte bringen!“ —

(Glücklicher Einfall.) Herr von Balzac lag vor Kurzem einmal Nachts in seinem Bette, ohne zu schlafen. Ein Geräusch an einem Schlosse erregte seine Aufmerksamkeit, er wendet den Kopf um, und sieht beim Scheine seiner Nachtlampe einen Dieb, der seinen Secretär aufbricht. Herr von Balzac — was that er? — er lachte laut auf. Der Dieb glaubte sich entdeckt und hielt mit seiner Arbeit inne. Herr von Balzac lachte immer lauter. „Worüber lachen Sie?“ rief endlich der Dieb. „Worüber ich lache? Darüber, daß Sie ein so großer Thor sind, und auf die Gefahr hin, in das Bagno geschickt zu werden, sich bei Nacht mit einem falschen Schlüssel hieher schleichen und in einem Möbel Geld suchen, in welchem ich bei hellem lichten Tage, und mit dem rechten Schlüssel abschließend, keines finde. —

(Eine Taucherin.) Ein amerikanisches Journal erzählt, daß zu Augusta, in Georgien, eine Frau wegen Verleumdung ihrer Nachbarin zur Strafe in einen Fluß einmal eingetaucht wurde. Wenn doch diese Strafe bei uns eingeführt würde! —

(Bergsturz.) Ein Theil des in der Nähe von Castellamare am Fuße des Monte St. Angelo so reizend gelegenen Dorfes Bragnano wurde in der Nacht vom 22.

auf den 23. Jänner durch einen Bergsturz verschüttet, wobei eine große Anzahl von Familien einen jämmerlichen Tod fand. Die Berglawine hat 25 Wohnungen theils in den Abgrund mit fortgerissen, theils verschüttet, wodurch, so viel bis jetzt bekannt, 113 Individuen den Tod fanden; 65 Personen konnten bis jetzt wieder vorgefunden werden, unter denen vier wunderbarer Weise noch lebten, aber so verstümmelt waren, daß keine Hoffnung, sie zu retten, vorhanden ist. —

Mannigfaltiges.

Dichterschicksal.

Der berühmte Dichter Noers in London besitzt unter Glas und Rahmen die Originalurkunde des Contractes zwischen Milton und seinem Verleger, E. Symonds, über das Verlagsrecht des von dem erstern gedichteten „verlorenen Paradieses.“ Sie ist vom Jahre 1666, auf gewöhnlichem Papier, von beiden Theilen unterschrieben und von Zeugen bekräftiget. Die eigenhändige Unterschrift des großen Dichters ist, ungeachtet er als Blinder schrieb, sehr leserlich und deutlich. Für das Gedicht in zwölf Gesängen empfing Milton — 10 Pf. Sterl., wovon 5 Pf. vorausbezahlt wurden, und die übrigen 5 nach 2 Jahren, wenn 1200 Exemplare des Gedichtes abgesetzt worden wären, entrichtet werden sollten! Für jede neue Auflage, die nicht über 1500 Exemplare stark werden sollte, wurden abermals — 5 Pf. pactirt! Der Dichter starb indeß nach 7 Jahren und die Witwe trat alle ihre Rechte auf das Werk für eine Mehrbezahlung von 7 Pf. ab! So brachte das „verlorne Paradies“ dem Verfasser und seiner Familie 17 Pf. ein, während das Stück Papier, auf welches dieier Contract geschrieben ist, für 70 Guineen (490 Thaler) fortging! Milton war über 60 Jahre alt, blind, gebrechlich und einsam, als er sein unsterbliches Gedicht begann, welches er in 7 Jahren vollendete.

Eine Straffentz.

Friedrich II. von Preussen wurde einst von dem Magistrate einer kleinen Stadt in der Mark Brandenburg gebeten, die Strafe eines Verbrechers zu bestimmen, der auf Gott, den König und einen hochweisen Stadtsenat Lästerungen ausgesprochen. Der König antwortete darauf: „Daß der Mensch auf Gott gelästert hat, ist ein Beweis, daß er ihn nicht kennt; daß er über mich Schmähungen ausgesprochen, vergeb' ich ihm; daß er aber einen hochweisen Magistrat beleidigt hat, dafür soll er beispiellos bestraft und darum auf eine halbe Stunde nach Spandau gebracht werden.“ Die Kosten seines Transportes nach der Festung und zurück in seine Heimath mußte der Magistrat tragen.

Das Ständemitglied.

Einmal in den Ferien kam ein Ständemitglied nach Hause. Die Bauern fragten ihn: „Warum liest man nie in der Zeitung, daß auch Ihr Etwas gesprochen habe?“ Er antwortete: „Leute, Das versteht Ihr nicht. Leset Ihr nicht öfter in der Zeitung: „Allgemeines Gemurmel?“ Nun, da bin ich mit dabei.“

Bekanntmachung. *)

Dem falschen Gerücht, daß mein musikalisches Taschenbuch „D'pheus“ keine Fortsetzung weiter erleben werde, und dieses Unternehmen mit dem zweiten Jahrgange geschlossen sei, — welches sich nicht nur überall schnell verbreitete, sondern selbst von schadenfrohen Correspondenten in einigen Provinzialblättern als apodiktische Gewißheit öffentlich bekannt gemacht wurde, glaube ich durch die Anzeige begegnen zu müssen: daß der dritte Jahrgang des „D'pheus“ ganz zuverlässig, und zwar unter meiner Redaction im Verlage von Friedrich Wolfe's Buchhandlung in Wien unter dem Titel: „D'pheus“, Album der Musik für das Jahr 1842, erscheinen werde.

Indem ich alle Schriftsteller und Componisten zu diesem Unternehmen freundlichst einlade und sie zur portofreien Uebersendung ihrer Beiträge an die obbenannte Buchhandlung verweise, ersuche ich zugleich die verehrten Redactionen hiesiger und auswärtiger Journale, diese Bekanntmachung in ihre Blätter gefälligst aufnehmen zu wollen.

August Schmidt.

*) Aus der allgemeinen Wiener Musik-Zeitung.